

Stephan Gürtler

Bibi & Tina[®]

Im Land der weißen
Pferde



In diesem Moment war ein leises Summen zu hören.

„Aua“, schrie Tina auf und klatschte sich auf den nackten Arm. Es war noch ziemlich warm, weshalb sie nur ein T-Shirt trug. „Das Biest hat mich gestochen.“

„Ich hab’s euch ja gesagt“, meinte Claire. „Jetzt kommen die Mücken.“

Und so war es. Nachdem die Flamingos sich zurückgezogen hatten, schwärmten die Mücken zu Abertausenden aus. Bibi, Tina und Claire waren ihre willkommenen Opfer. Den Pferden, die ganz in der Nähe grasten, schienen sie nichts auszumachen. Aber die drei Mädchen wurden ständig gestochen.

„Das ist echt nicht witzig!“, beklagte sich Tina.

„Tut mir wirklich leid“, erwiderte Claire. „Wie konnte ich nur das Mückenspray vergessen! Wir müssen weg hier.“

„Warte mal“, sagte Bibi. „Vor den Sommerferien haben wir einen neuen Spruch in der Hexenschule gelernt.“

Bibi stand auf und hob ihre Arme.

„Eene meene lang und breit, Mückenschutz zwei Meter weit! Hex-hex!

Es machte Plingpling und Tausende von Hexsternchen flimmerten auf, wie Glühwürmchen in der Dunkelheit. Sie formten einen Kreis um den Lagerplatz und verblassten dann allmählich.

„Und das soll helfen?“, fragte Claire zweifelnd.

„Klar hilft das!“ Bibi setzte sich wieder.

Die drei Mädchen lauschten. Von den Mücken war nichts mehr zu hören.

„Genial!“, rief Claire. „Hexerei ist wirklich ziemlich praktisch! Diese Biester sind schlimmer als Stiere“, sagte sie lachend.

„Na, ich weiß nicht“, meinte Tina.

„Ihr wundert euch bestimmt, warum hier alle den Stierkampf so toll finden, oder?“, fragte Claire plötzlich. Sie stocherte mit einem langen Ast im Feuer. Funken stoben auf.

„Ein bisschen schon“, gab Tina zu.

„Bestimmt wisst ihr nicht, dass der Stierkampf in der Camargue unblutig ist“, sagte Claire. „Den Stieren passiert dabei überhaupt nichts. Die Stierkämpfer versuchen bloß, ihnen Bänder von den Hörnern zu streifen. Dafür haben sie nur so eine Art Kamm, ihre Schnelligkeit, ihre Geschicklichkeit und ihren Mut.“

„Das ist aber ziemlich gefährlich für die Stierkämpfer, oder?“, fragte Tina. Sie konnte nicht verstehen, wieso jemand sich freiwillig in die Nähe dieser spitzen Hörner begab.

„Manchmal schon“, gab Claire zu. „Mein Vater war auch ein Stierkämpfer, als er noch jung war. Ein ziemlich berühmter sogar. Einmal wäre er aber fast erwischt worden. Sein bester Freund hat den Stier damals abgelenkt und mein Vater konnte sich retten. Dieser Freund war Henri de St. Ablon.“

„Der Marquis?“, fragte Bibi erstaunt.

„Ja, der Marquis. Er und mein Vater waren gute Freunde. Aber der Marquis war dagegen, dass mein Vater eine Fremde heiratet. Als Vater dann krank wurde und gestorben ist, hat er alles getan, um meine Mutter von hier zu vertreiben. Er hat ihr irgendwie die Schuld an allem gegeben.“

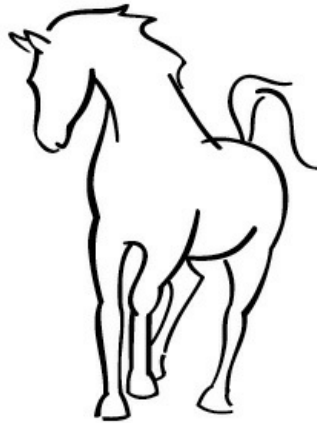
„Aber das ist doch völliger Quatsch!“, sagte Tina.

„Natürlich!“, erwiderte Claire heftig. „Aber vielleicht versteht ihr jetzt, warum ich den Marquis und Eric nicht sehr mag!“

Die Pferde hatten sich inzwischen hinter einem niedrigen Gebüsch zur Ruhe gelegt.

„Vielleicht sollten wir jetzt auch schlafen“, meinte Tina und gähnte. „Ich bin ganz schön müde und spät ist es auch schon.“

Die drei Mädchen rollten ihre Isomatten und Schlafsäcke aus. Bibi lauschte den Geräuschen der Nacht und des nahen Sees. Die Camargue war wirklich ein märchenhaftes Land mit ihren rosa Flamingos, ihren weißen Pferden und schwarzen Stieren. Wild und gefährlich war sie und voller rätselhafter Sitten und Gebräuche. Glücklicherweise war von den Mücken nichts mehr zu hören und so schlief Bibi schließlich ein.



Ein Traum wird wahr



Als Bibi am nächsten Morgen erwachte, lag Nebel über dem See. Es war noch sehr früh. Tina und Claire schliefen noch. Bibi ging barfuß zum See hinab. Spiegelglatt und grau lag die Wasserfläche vor ihr. Langsam bahnte die Sonne sich ihren Weg durch den Nebel. Bibi rieb sich die Augen. Sie hatte einen seltsamen Traum gehabt, der ihr jetzt wieder einfiel. Sie hatte von einem großen Mann mit einem sehr buschigen Schnurrbart geträumt, der gekommen war und Claires Pferd mitgenommen hatte. Langsam ging Bibi zurück zum Lagerplatz. Tina und Claire waren inzwischen aufgewacht. Die beiden krochen aus ihren Schlafsäcken.

„Wollen wir uns Tee kochen?“, rief Claire. Sie hatte einen verbeulten Aluminiumtopf und einen Spirituskocher dabei und setzte Wasser auf. Bald darauf schlürften die Mädchen heißen Tee und aßen ein paar Butterkekse dazu. Die Flamingos kehrten zurück. Mit ihren riesigen Schwingen kamen sie lautlos angefliegen und landeten im See, um ebenfalls zu frühstücken. Bibi drehte sich nach den Pferden um, die sich gestern hinter einem der niedrigen Büsche zum Schlafen niedergelegt hatten. Coco und Fleur konnte sie sehen, aber wo war Garçon? Bibi fiel der Traum von heute Nacht wieder ein.

„Wo ist denn Garçon?“, fragte sie Claire.

„Wieso?“ Verwundert wandte diese sich um, sprang plötzlich auf und rannte zu den Pferden. Bibi und Tina folgten ihr. Coco und Fleur grasten friedlich, aber Garçon war weg, mitsamt dem Strick. Der Pflock, an dem Claire ihn angebunden hatte, steckte noch im Boden.

„Hat er sich losgerissen?“, fragte Tina.

„Kann sein“, erwiderte Claire. „Vielleicht hab ich ihn nicht richtig festgebunden und er ist weggelaufen.“

Claire bückte sich und untersuchte den Pflock. Dann blickte sie sich um und stieß ihren lauten, gellenden Pfiff aus, der weit zu hören war.

Doch nichts geschah. Claire wurde bleich.

„Wir müssen ihn suchen“, sagte sie.

Sie gingen zum Lagerplatz zurück und begannen, ihre Sachen zu packen.

„Ich habe heute Nacht geträumt, dass ihn jemand gestohlen hat“, sagte Bibi plötzlich.

„Wahrscheinlich ist das ein Zufall, aber seltsam ist es doch, dass Garçon jetzt weg ist.“

„Allerdings ist das seltsam“, stimmte Tina zu. „Aber wer könnte ihn gestohlen haben? Schließlich weiß niemand, dass wir hier sind. Außer deiner Mutter, Claire.“

„Doch!“, rief Claire plötzlich. „Du hast es Eric gesagt, Tina. Du hast ihm erzählt, dass wir zum Flamingosee reiten!“

Ein entschlossener Ausdruck trat in ihr Gesicht. „Eric war’s. Ich bin sicher!“

Dass der Dieb in ihrem Traum einen buschigen Schnurrbart getragen hatte, sagte Bibi lieber nicht. Sie war nicht sicher, ob Schnurrbärte in Träumen auch im wirklichen Leben von Bedeutung waren.

„Wir reiten sofort zum Marquis und stellen ihn und Eric zur Rede“, entschied Claire.

„Na gut“, sagte Tina. „Wir können es ja versuchen! Aber vielleicht hat Garçon sich tatsächlich bloß losgerissen und wir finden ihn unterwegs.“

„Hoffentlich!“, seufzte Bibi.

Doch sie glaubte selbst nicht daran.



Henri de St. Ablon



Bibi und Tina waren davon ausgegangen, dass Henri de St. Ablon in einem Schloss lebte. Er war schließlich ein Adeliger, genau wie Graf Falko von Falkenstein, der Vater von Tinas Freund Alex. Unterwegs erfuhren sie von Claire, die hinter Bibi auf Fleur mitritt, dass die Vorfahren des Marquis tatsächlich in einem Schloss in St. Ablon gelebt hatten. Der Urgroßvater des Marquis jedoch habe es als seine Lebensaufgabe angesehen, die Traditionen der Camargue zu bewahren.

„Besonders die Pferde lagen ihm am Herzen“, sagte Claire. „Deshalb hat er auch den ‚Verband der Pferdezüchter der Camargue‘ gegründet. Den gibt es bis heute, und er kümmert sich darum, dass unsere Pferde so leben können, wie es für sie am besten ist.“

Sein Schloss habe der alte Marquis der Stadt geschenkt, mit der Auflage, ein Museum daraus zu machen, in dem die Lebensweise und die Traditionen der Camargue ausgestellt würden. Er selbst habe sich stattdessen eine Stier- und Pferdefarm auf dem Land gekauft und ein einfaches Leben geführt.

„Der heutige Marquis lebt immer noch auf dieser Farm, und er ist auch der Vorsitzende des Verbandes der Pferdezüchter, dem inzwischen nicht nur alle Züchter, sondern auch die Pferdehändler in der Gegend angehören.“ Mit diesen Worten beendete Claire ihre Rede.

Bibi und Tina sahen die Stier- und Pferdefarm schon von Weitem. Sie war von einer mannshohen, ockerfarbenen Mauer umgeben. Rechts neben dem Anwesen befand sich eine Koppel, auf der mehrere Stiere und Pferde weideten.

An der Koppelumfriedung lehnten Eric und ein etwa 40-jähriger Mann. Der Mann war einfach gekleidet, wie die Gardians. Aber mit seinen lockigen dunkelblonden Haaren erkannte man ihn sofort als den Vater von Eric.

Die beiden beobachteten zwei berittene Gardians dabei, wie sie einen der Stiere in einen Hänger trieben, der vor dem geöffneten Gatter stand. Bibi und Tina zügelten ihre Pferde und sahen bewundernd dabei zu, wie geschickt die Gardians und ihre Pferde zusammenarbeiteten. Jetzt begriffen sie, warum bei den Reitpferden so großer Wert darauf gelegt wurde, dass sie keine Furcht vor den Stieren hatten. Kaum war der Stier im Hänger, sprang der Mann hinzu und klappte die Rampe hoch.

Dann erst bemerkte er die Reiterinnen.

„Guten Tag!“, begrüßte er sie etwas verwundert. „Kann ich euch helfen?“